Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 59 (1984)

Artikel: Dramatische Ereignisse im Bäderquartier im 19. Jahrhundert

Autor: Münzel, Uli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324224

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dramatische Ereignisse im Bäderquartier im 19. Jahrhundert

Nach der Niederlage Badens im 2. Villmergerkrieg 1712 fielen Altstadt und Bäderquartier in einen Dornröschenschlaf. Es wurde nur noch wenig erneuert und gebaut, im Bäderquartier im Hinterhof 1778 lediglich der sogenannte «Neubau» an Stelle des «Zeithauses». Sonst blieb alles beim alten; das «Goldene Zeitalter» von 1415 bis 1712 war endgültig vorüber. Es bestanden, wie schon im Mittelalter, die gleichen Badegasthöfe und das gleiche Dutzend Thermalquellen. Die «Badenfahrt» von David Hess 1818 schildert uns den betrüblichen Zustand des Bäderquartiers.

Und doch konnte David Hess schon die ersten Anzeichen eines Aufschwungs nach der Errichtung des Staatenbundes von 1815 feststellen. Im «Staadhof» begann man um- und neuzubauen, was dann aus Konkurrenzgründen auch die andern Badegasthöfe zu Investitionen zwang, wie man heute sagen würde, und dies das ganze 19. Jahrhundert hindurch. Es kann an dieser Stelle nicht näher auf die Entwicklung des Bäderquartiers in baulicher, technischer, naturwissenschaftlicher und medizinischer Hinsicht eingegangen werden; man lese die entsprechenden Kapitel bei Fricker, Mittler, Münzel und Hoegger nach.

Ein besonderes, bedeutendes Ereignis war die Fassung der seit altersher bekannten, frei in die Limmat ausfliessenden Thermalquelle, heute «Limmatquelle» genannt. Man benutzte dazu den extrem niedrigen Wasserstand der Limmat im Winter 1828/29. Die damit erzielte grosse Wassermenge ermöglichte die Errichtung gleich dreier grosser Badegasthöfe, nämlich «Limmathof», «Schiff» und «Freihof», dazu der Trinkhalle mit Bädern (heute Inhalatorium) und des gegenüberliegenden «Armenbades», das in der Folge die Aufhebung des «Verenabades» und des «Freibades» auf dem Bäderplatz ermöglichte. Die Unterkünfte der sogenannten Badarmen wurden vom «Löwen» und «Halbmond» in die Häuserreihe der «Drei Eidgenossen» verlegt (über dem Durchgang in die Bäder).

Bei der Fassung der Limmatquelle handelte es sich nicht um eine neue Quelle. Das in den Fluss ausströmende Thermalwasser wurde lediglich nutzbar gemacht, damit aber den bestehenden Quellen kein Wasser entzogen. Doch war natürlich bei den alten Badegasthöfen die Konkurrenz der drei neuen grossen, modernen Hotels äusserst spürbar, weshalb die alten Häuser versuchten, auch ihrerseits neues Thermalwasser zu gewinnen. Es handelte sich um die Ergrabung und Erbohrung der «Verenahof»-Quelle in Baden und der «Schwanen»-Quelle in Ennetbaden, nachdem zuvor eine kleine Quelle im «Ochsen» erschlossen worden war; eine kleine Quelle im «Adler» folgte kurz darauf. Mit den neuen Quellen wurden die alten Quellenbesitzer auf den Plan gerufen,

weil sie eine Beeinträchtigung ihrer eigenen Quellen befürchteten, und dies mit vollem Recht. Denn der Zusammenhang der Quellen untereinander war bereits, wenn auch nur vage, bekannt, und in der Folge wurde die gegenseitige Abhängigkeit immer besser erforscht.

Von der Entdeckung der «Verenahof»- und der «Schwanen»-Quelle sind uns Augenzeugenberichte erhalten geblieben, die nachfolgend wiedergegeben werden.

Es bestand damals noch kein Verbot zur Erschliessung neuer Quellen, aber da die alten Rechte geschützt werden mussten, nahm sich die aargauische Regierung der Angelegenheit an und erliess am 11. Dezember 1844 das «Dekret über den Schutz der Heilquellen zu Baden», das in der Folge mehrmals revidiert wurde und bis zum heutigen Tage Gültigkeit hat.

Es ist auf diesen Seiten von vergangenen Zeiten die Rede. Aber wie von selbst drängt sich die Frage in den Vordergrund, wie es eigentlich mit der Zukunft bestellt sei. Unsere 19 mehr oder weniger ergiebigen, technisch mehr oder weniger gut erschlossenen, mehr oder weniger im Unterhalt kostspieligen, mehr oder weniger ständig gefährdeten Thermalquellen stellen auch in rechtlicher Hinsicht auf Schweizer Boden ein Unikum dar. Das Vorgehen zur Erschliessung grösserer Thermalwassermengen in unserer Nachbarschaft, in Zurzach, Schinznach und Lostorf, zeigt, wie ein einheitliches Vorgehen zum Erfolg führen kann. Mehrere geologische, unveröffentlichte Gutachten und Studien über die Verhältnisse in Baden zeigen auch für unsere Thermalquellen gangbare Wege auf. Eine wirklich endgültige Sanierung des Kurortes Baden ist nur auf diesem Wege möglich.

Diese Erkenntnis ist nicht neu. Schon kurz nach den dramatischen Entdeckungen der «Verenahof»- und der «Schwanen»-Quelle ist 1848 von Albert Mousson wie folgt darauf hingewiesen worden: «Eine vollkommene Regulierung der sämtlichen Wasserverhältnisse und eine vollständige Garantie für alle Beteiligten wird nur dann zu erlangen sein, wenn dieselben sich zu einer im grossen ausgeführten tiefreichenden Bohrarbeit vereinigen. Die gewonnene Wassermenge würde nicht allein genügen, jedem sein gegenwärtiges Wasserquantum zu sichern, sondern ihm ohne Zweifel eine im Verhältnis zu seiner Beteiligung stehende bedeutende Vermehrung an Thermalwasser verheissen.» Diesen prophetischen, vor 135 Jahren geschriebenen Worten ist nichts beizufügen.

Uli Münzel

IM «VERENAHOF» BADEN

Quellenfund

Also 1842, März, liess Herr Joseph Borsinger durch sein Hausfaktotum Baptist Herzog, Bau- und Maurermeister, nach der vorausgesagten verborgenen Quelle

suchen. Hr. Borsinger war noch nicht 20 Jahre alt; er wohnte bei seiner Mutter in der Dépendance (heute Damenhutgeschäft Badstrasse). Das gab beschwerliche Monate für Mutter Borsinger und Bedienung. Voraussetzen muss ich, dass dazumal noch kein Verbot bestand (zur Ergrabung oder Erbohrung von Thermalquellen, der Herausgeber). Ca. vierzehn Tage wurde im Keller des «Löwen» gegraben. Baptist war etwa 29 Fuss tief (ca. 9 m), und noch kein Wasser. Am Vorabend der Entdeckung bekam Hr. Borsinger eine Anzeige vom löblichen Stadtrat, er habe vernommen, dass man nach einer warmen Quelle grabe. Morgens 9 Uhr werden sie Augenschein nehmen. Sogleich überbrachte Hr. Borsinger Baptist diese Nachricht. Derselbe sagte ganz ruhig: «Nun, so fahren wir diese Nacht noch mit Graben fort; wenn ohne Erfolg decken wir am Morgen zu.» Um 4¼ Uhr überbrachte Baptist mit Triumph einen Schoppen Thermalwasser. Noch einige Meisselstösse, und es quoll soviel Wasser aus dieser Höhlung, dass man fast keinen Ausweg fand, 120 Mass (1 Mass = ca. 1½ Liter) in der Minute. Morgens 9 Uhr erschien wirklich der löbliche Stadtrat. Hr. Borsinger teilte ihm freudig die Entdeckung mit. Das gab einen ganzen Aufruhr unter den Badwirten. Jeder ging zu seiner Quelle und mass dieselbe wieder und wieder. Herr Diebold zum «Ochsen» teilte mit, dass eine seiner kleinen Quellen von 7 Mass zu laufen aufgehört habe. Um demselben das Wasser zurückgeben zu können, musste Hr. Borsinger seine Quelle aufstauen, bis die «Ochsen»-Quelle wieder zum Laufen kam. Durch dieses Aufstauen hatten wir ca. 30 Mass Verlust, aber auch die Beruhigung, dass durch das Aufstauen jedem Eigentümer das fehlende Wasser wieder ergänzt wurde, da die «Verenahof»-Quelle die höchstgelegene war.

Vierzehn Tage später, als die «Verenahof»-Quelle gefunden war, wurde im Geheimen wieder gegraben: «Adler», «Ochsen», «Schwanen», «Kleiner Bären». «Adler» fand in einer Minute ca. 2 Mass, «Ochsen» keines, «Schwanen» aber entdeckte eine bedeutende von 100 Mass in einer Minute, aber dieselbe lag tiefer als die «Verenahof»-Quelle. Das erschwerte die Untersuchung, da erwiesen wurde durch (?), dass die Quellen von Gross und Kleinen Bädern miteinander in Verbindung seien. Das war eine schwierige, aufregende Zeit für den jungen Mann. Mit dem Fassen der Quelle wurde sogleich begonnen. Ca. 30 Mann Tag und Nacht in diesem engen Schacht mit Dampf erschwerte die Arbeit. Man kannte zu jener Zeit keine Motoren. Alles musste mit sogenannten (?) befördert werden. Täglich gab's neue Unannehmlichkeiten. Entweder fehlte es an Ziegeleien, ein anderes Mal an Cement, und das Schwierigste: Versagte die Pumpe. Die Umgebung war ausverkauft (an Ziegelsteinen oder Pumpen). Die Quellfassung war auch für Baptist ein neues Feld, woraus er viel Erfahrung schöpfen konnte.

Bau des «Verenahofes»

Herbst 1844 wurde der «Löwen» und «Halbmond» abgerissen. Der Plan zum neuen «Verenahof» von Hr. Architekt Jeuch war fertig, zur Zufriedenheit von Hr. Borsinger, denn derselbe war schwierig, der Platz abgemessen zwischen «Sonne», «Bären», «Ochsen». Es wurde ausgegraben für die Bäder. Im Laufe des Bauens bemerkte man, dass die 1842 gefasste Quelle im Fond nicht gut gefasst war, weil allzuschnell (?).

Infolge der neu gefundenen Quellen gab es schon 1843 ein Verbot von höchster Wichtigkeit: Dass alles Abändern von Quellen oder Änderungen der Bäder nur unter staatlicher Leitung dürfe stattfinden. Bei Zuwiderhandeln grosse Strafe. Da Unsicherheit vorhanden sei, den Weg des Quellgebietes zu verschieben. Hr. Borsinger erbat sich von der hohen Regierung die Erlaubnis, die Quelle neu zu fassen gerade nebenan. Er erhielt dieselbe. Hr. Oberbaumeister Rothpletz leitete die neue Fassung, während zwei Monate vorher das Gebäude unter Dach kam. Abermals unvorhergesehene Schwierigkeiten, grosse Kosten, so dass das Kapital von Hr. Borsinger nur unter das Dach reichte, nicht aber, dass man schon ein Anleihen auf das Haus hätte nehmen können.

Hr. Architekt Jeuch glaubte mit Leichtigkeit seinen Vater, Hr. Jeuch zur «Sonne», bereden zu können, auf einen ungebrauchten Abtritt ob dem Ehgraben zu verzichten. Durch diese Nicht-Verzichtleistung desselben ist unser Gang, der zum Saal führt, um 2 Fuss verengt worden. Die zweite Schwierigkeit trat ein, als man die 2. Etage aufbaute. Hr. Diebold zum «Ochsen» schlug Recht an: Man dürfe das Fenster nicht verbauen. Nicht unbegründete Rechtsdarlegung, sondern ein wichtiger Fehler beim Planmachen. Dadurch wurde die 2. Etage niedriger.

Der Winter nahm unter vielen Arbeiten einen schnellen Verlauf. Der «Verenahof» sollte am 1. Juli 1846 eröffnet werden. Er war klein, aber schmuck; die Quelle war unser Stolz. Am hl. Pfingstfest wurde der neue «Verenahof» eröffnet. Mein lb. Mann ging in die Stadtkirche. Als er aber heimkam, empfing ich ihn mit Jubel, denn indessen hatten wir mehr Gäste erhalten. Also die erste Table d'hôte.

Schon längere Zeit hatten der lb. Vater und Eugen (hier ist das Tagebuch von einer Tochter weitergeführt) den Plan, den «Verenahof» zu vergrössern und zu diesem Zweck das anstossende Gasthaus Sonne anzukaufen. Durch die Anstrengungen, welche die Kurhausgesellschaft und andere machten, den Kurort zu heben, erwachte von neuem Lust und Eifer dafür. Hr. und Fr. Jeuch, Besitzer der «Sonne», hatten nur einen Sohn, der mehr Lust hatte für Kunstmalerei als fürs Wirten. Dennoch wollten sie die «Sonne» nicht verkaufen. Innert Jahresfrist litt Fr. Jeuch so sehr an den Augen, dass Herr Doctor ihr die Küche

verbot. Sie war eine fleissige, tüchtige, geschickte Hausfrau, und um so schwerer waren für sie die Vorschriften des Arztes. Sie fragte nun ihren Stiefsohn, ob er sich nicht entschliessen wolle zu heiraten und das Geschäft zu übernehmen, ansonst sie alles verkaufen werden. Als ihnen nach Monaten ein Angebot gemacht wurde, ward die «Sonne» wirklich verkauft.

Der Verkauf der «Sonne» ist in naher Beziehung zur Gründung der Aktiengesellschaft Hinterhof-Staadhof, später Grand-Hotel. Im Febr. 1872 bestellten 7 Herren im «Verenahof» ein Mittagessen; niemand wusste, wer diese Herren seien und warum sie in Baden waren. Gleich andern Morgens wusste Eugen Bescheid: «Wisst ihr, wer gestern bei uns ass? Eine geheime Gesellschaft, welche, nachdem nun der Kurhausbau beschlossen, den Hinterhof zu kaufen beabsichtigte. Aber jetzt, Vater», fuhr er weiter, «jetzt solltest du die ‹Sonne› kaufen.» Während Vater und Eugen sich dahin besprachen, kam Dr. Albert Minnich in die Stube und sagte: «Joseph, ich komme im Auftrag der 7 Herren, welche gestern im ‹Verenahof› das Mittagessen nahmen, um dich zu fragen, ob du der Assoziation der Herren für den Kauf des Hinterhofes beitreten wollest. Sie hätten gerne einen Badener dabei, der mit den Verhältnissen bekannt ist, und ich sagte, dass ich niemanden wüsste als Hr. Borsinger-Rohn, der dafür passte. Überlegt es Euch, ob du's annehmen willst. Morgen, Mittwoch, ist Versammlung zur Besprechung in Bern.»
Eine grosse, weitgehende Frage! «Vater, ich will dabei sein!» sagte Eugen, «vergiss nicht zu bemerken, dass du dich nicht hemmen lassest in deinen bisherigen Plänen wegen dem ‹Sonne›-Kauf.» Also entschloss sich der lb. Vater sich zu beteiligen und bereitete sich vor, andern Tag nach Bern zu reisen. Feierlich wurde er dort zuerst in ein Vorzimmer geführt, wo er seinen Entschluss mitteilen musste. Bald nachher führte man ihn in die Versammlung der Herren, wo er als Teilhaber begrüsst wurde. Darauf wurde der Kaufvertrag und die Bedingungen mit Hr. Dorer, Besitzer des Hinterhofes, verlesen. Die Herren versprachen sich goldene Berge. Natürlich folgten aus diesem Kauf viel Arbeit und Unangenehmes. Präsident Locher von Biel kaufte inkognito für uns die «Sonne», ohne dass wir selber Augenschein nehmen konnten, um den Preis für Fr. 115 000.– samt Inventar. Es währte Wochen, bis Fr. Jeuch wusste, dass eigentlich die «Sonne» Eigentum vom «Verenahof» war, jedoch mit Servitut: Der «Verenahof» musste Platz für die (Park-)Strasse abtreten. Es wurde verschiedenes planiert; endlich reifte der Entschluss, die ganze «Sonne» im Herbst abzureissen und so auf ein Mal den ganzen «Verenahof» zu erstellen, anstatt in zwei Abteilungen. Es wurden verschiedene Projekte entworfen, von Hr. Architekt Jeuch in Baden und Hr. Reutlinger in Zürich. Hr. Architekt Moser hatte

die Neubauten in der «Blume» und das Kurhaus zu leiten, konnte also unsern Neubau nicht übernehmen und fiel nun die Wahl auf Hr. Reutlinger.
Im November 1872 ward der Abriss der Sonne begonnen. Am Pfingstfest 1874 wurde der neue Verenahof eröffnet. Wer wollte alle die Mühen, die Schwierigkeiten, die Kosten, die Verspätungen der Lieferanten von Maurern und Hausteinen aufzählen, die es während den zwei Baujahren gab! Noch zwei Tage vor Pfingsten waren die Parquetiers im Saalboden in voller Arbeit. Der alte «Verenahof» war vom neuen nur mehr durch spanische Wände in den Gängen getrennt. Frau Kienast-Baumann von Horgen, unser fast ältester Gast – sie kam seit 1847 jährlich zur Kur – war der erste Gast im neuen Verenahof. Sie erhielt am Pfingstsamstag Nr. 26. Der Parquetier wurde abends vor Pfingsten fertig. Nach dem Nachtessen versammelte Eugen alle Angestellten, um noch am gleichen Abend Küche und Saal in den neuen Verenahof zu verlegen. Alle Arbeiten wurden verteilt, und morgens 1 Uhr war der grosse Umzug fertig, Küche, Saal und Buffet provisorisch eingerichtet. Wie erstaunt waren die Gäste, als sie am Pfingstsonntag statt in den alten Saal in den grossen, geräumigen Saal zum Frühstück gehen konnten. Wir waren auf keine strengen Pfingsten vorbereitet, aber es kamen 70 Personen zum Mittagessen, und Pfingstmontag 85. Am Pfingstsonntag noch musste Eugen Nr. 46 zu einem Gastzimmer einrichten mit Betten, Waschkommode, Spiegel usw. In den ersten Wochen machten wir alle im vergrösserten Geschäft viel Erfahrungen mit der Arbeit und den Angestellten und waren bemüht, alle möglichst gut zu verwerten. Eine Schwierigkeit bot auch die Veränderung der Zimmernummern. Diese wurden vom alten ins neue Haus fortlaufend gemacht, und so war das frühere Nr. 4 jetzt 14, Nr. 9 jetzt 26, Nr. 16 jetzt 54. Noch im gleichen Jahr ward der alte Speisesaal zu Gastzimmern umgewandelt wie auch das Entrée. In der alten Küche wurde die Wäscherei eingerichtet und im Familienzimmer die Lingerie.

IM «SCHWANEN» ENNETBADEN

Am Ende der 30er Jahre verzeichneten die Badegasthöfe auf dem rechten Limmatufer einen von Jahr zu Jahr sich mehrenden Zuwachs an Kurgästen. Diese Erscheinung war lediglich auf den Umstand zurückzuführen, dass im Jahre 1836 die neue Landstrasse Ennetbaden–Zurzach längs der Limmat an den Gasthöfen vorbeigeführt und diese dem Fremdenverkehr besser zugänglich gemacht wurden. Der Fremdenfluss steigerte sich kurz nach der Erstellung der Strasse in einer Weise, dass die damaligen Gasthöfe den wachsenden Bedürfnissen nicht mehr genügten. Es sahen sich die Besitzer in die Notwendigkeit versetzt, ihre

Räumlichkeiten zu erweitern, sofern sie die Frequenz bewältigen und der anderweitigen Konkurrenz wirksam entgegentreten wollten.
Peter Carl Küpfer, Besitzer des ehemaligen Gasthofes zum Engel, machte in richtiger Beurteilung der Verhältnisse sich ungesäumt an die Erweiterung seines Hauses. Zwischen den beiden Gasthöfen Adler und Kreuz stand eine ihm gehörige alte Scheune; diese beschloss er niederzureissen und an ihre Stelle eine Dépendance mit Bädern zu errichten. Im Frühjahr 1843 entstand ein hübscher Neubau, der an das «Kreuz» anlehnte, und mit diesem, welches 2 Jahre später dazugekauft wurde, den Namen «Schwanen» erhielt.
Die wesentliche Vermehrung der Bäder erforderte notwendigerweise einen grösseren Bedarf an Thermalwasser. Das vom Haupthaus («Engel») zugeleitete Wasser genügte den steigenden Bedürfnissen nicht. Der «Engel» bezog einen Teil Wasser, wie alle übrigen Gasthöfe von Ennetbaden, der sog. Allgemeinen Quelle. Die Fassung dieser Quelle war reparaturbedürftig und sollte erneuert werden. Wegen dem Zuwarten entstanden unter den Beteiligten jedoch Mühseligkeiten, welche zur Folge hatten, dass die Neufassung unterblieb, und eine solche erst im Jahre 1857 vorgenommen wurde.
Damit war dem «Engel» mit seiner neuen Dépendance jedoch schlecht gedient, und so beschloss Küpfer, auf eigene Kosten und Gefahr sich selbst zu helfen. Es kam ihm dabei ein Umstand zu Hilfe, der in der Folge zum gewünschten Ziele führen sollte.
Bei der Fundamentierung des Neubaues war man nämlich auf Spuren von Quellwasser gestossen, welches an seiner Oberfläche eine Schwefeldecke hatte und sich dadurch als Thermalwasser verriet. Es lag also hier die Wahrscheinlichkeit ob, dass in unbekannter Tiefe eine Quelle floss und an dieser Stelle sich staute. Die Ader aufzuspüren und sie zu fassen war nun die Absicht Küpfers. Mit der ihm eigenen Energie machte er sich an die Ausführung des schwierigen Werkes.
Ein gesetzliches Verbot, welches das Aufsuchen von Thermalwasser untersagte, bestand damals noch nicht; die öffentliche Meinung aber sprach sich gegen eine solche Absicht aus, weil man befürchtete, es könnten die andern Quellen Gefahr laufen, abgegraben zu werden. Da jedoch zu gleicher Zeit mehrere Gasthofbesitzer ebenfalls nach Wasser suchten, so war Küpfer nur um so reger, und unbekümmert um die Meinung der anderen begann er im Winter 1843/44 mit dem Abteufen eines Schachtes, da, wo die ersten Spuren von Wasser sich gezeigt hatten. Nach mehrwöchiger angestrengter Arbeit war man bereits in eine Tiefe von 30 Fuss (1 Fuss = ca. 30 cm) vorgedrungen. Da trat ein Umstand ein, der das Unternehmen wieder in Frage stellte. Durch plötzlich eintretendes Tau- und Regenwetter war die Limmat zu einer um diese Jahreszeit un-

gewohnten Höhe angeschwollen, so dass das Wasser durch die Ablaufkanäle der Bäder drang und den Schacht mit Schlamm und Schutt auffüllte.
Nachdem das Wasser verlaufen, wurde der Schacht wieder mühsam entleert und sorgfältig ausgemauert und versperrt, um das Nachrutschen der gelockerten Erde zu vermeiden. Die Mühe war reich belohnt. Nach gänzlicher Entfernung des Schuttes stieg das Wasser im Schacht bis auf eine Höhe von 20 Fuss, an dessen Oberfläche sich eine Schwefeldecke bildete. Das berechtigte zu neuen Hoffnungen, und mit gesteigerter Energie wurde der Schacht noch weiter getrieben. Wegen des aufstossenden Wassers war es nicht mehr möglich, mit dem Spaten beizukommen; deshalb versuchte man es mit einem langen Bohrer. Derselbe drang anfänglich leicht und rasch durch das weiche, mergelige Erdreich hinab; nach einigen Tagen stiess er auf hartes Gestein. Bei der primitiven Anlage der Bohrmaschine waren die Fortschritte nur noch gering. Aber man hatte die Befriedigung zu bemerken, dass jetzt aus dem Bohrloch warmes Wasser von 31° aufstieg.
Durch diese Erscheinung aufs neue ermutigt und in dem Glauben, nun bald am Ziele zu sein, wurde lebhaft weiter gebohrt. Da – ein neues Missgeschick – brach die eiserne Stange, und ein Stück von 16 Fuss blieb im Bohrloch stecken. Trotz aller Anstrengung war die Stange nicht wieder zu heben, und es blieb nichts anderes übrig, als neben dem alten Bohrloch ein neues zu bohren. Man gelangte wieder in die alte Tiefe und arbeitete nun vorsichtiger als früher. Das aufsteigende Quellwasser floss immer reichlicher und stieg so hoch, dass es über die Fassung lief. Es lieferte jetzt das schöne Quantum von 20 Mass in der Minute.
In der Hoffnung auf den endlichen Erfolg musste die Arbeit plötzlich eingestellt werden. Die übrigen Quellenbesitzer, durch das allerorts begonnene Graben nach Thermalwasser für ihre eigenen Quellen besorgt, machten Anzeige beim Bezirksamt. Durch dessen Einschreiten musste das Bohren sofort eingestellt werden.
Jetzt war guter Rat teuer. Vielleicht ganz nahe am Ziel, sollte das mühevolle Werk unvollendet aufgegeben werden. Zum grossen Kummer Küpfers verminderte sich noch das Wasser im Quellenschacht und floss zuletzt gar nicht mehr. Es schien wirklich das ganze kostspielige Unternehmen scheitern zu wollen.
Bei solch trostlosen Aussichten wäre mehr denn einer verzagt; der «Engel»-Wirt jedoch verlor den Mut nicht. Ans Bohren durfte er allerdings nicht mehr denken; doch blieb ein letztes Mittel noch zu wagen übrig. Da sich mit Einstellung der Bohrung wieder Schlamm im Schachte anhäufte, war es mehr als wahrscheinlich, dass die zunehmenden Schlamm-Massen an der Verminderung des Wassers die Schuld trugen, indem sie das Bohrloch verstopften. Es war die

Möglichkeit vorhanden, dass durch eine gründliche Entfernung des Schlammes dem Wasser wieder Luft gemacht wurde. Die Arbeit sollte möglichst geheim vor sich gehen.
Unter Hangen und Bangen war der Frühling gekommen. Der Quellenschacht musste vermittels Pumpen bis auf den Grund entleert werden, aber die ersehnte Quelle zeigte sich nicht, und doch war es höchste Zeit, denn die Arbeit schien zu Ende zu sein.
Es kam der 16. April 1844, ein für die Existenz des Etablissements wichtiger Tag. Die Arbeiter entfernten die letzten Überreste aus dem Schacht; eine sonderbare Aufregung bemächtigte sich aller: War denn die Arbeit wirklich umsonst? Fast schien es so. Der Abend brach an, und noch kein Wasser. Mutlos und enttäuscht ging man zum Abendessen; es war keine Hoffnung mehr.
Unter diesem Eindruck ging man zum Schacht zurück, um eine letzte Hand anzulegen. Da – o Wunder! – beim Betreten des Hausflures drang ein Rauschen und Plätschern an unser Ohr und ahnungsvoll stürzten wir (so berichtet Küpfer) mehr als wir gingen, zum Schacht. Wir trauten unsern Augen nicht; eine mächtige Quelle goss gewaltige Mengen Thermalwasser aus der Fassung, wo wir eine Stunde zuvor noch verzweifelt die letzten Anstrengungen gemacht. So hatte also die Quelle sich von selbst den Weg zur Oberfläche gebahnt, nach dem durch gänzliche Entfernung der Schuttmassen die Ausbruchstelle entlastet worden war. Dieser Erfolg war ein so plötzlicher, überwältigender, dass wir unserer Freude darüber anfänglich kaum Ausdruck zu geben vermochten, aber nachher löste der Becher die Zunge, und es wurde das freudige Ereignis gebührend gefeiert.
Die nun in Angriff genommene Fassung der Quelle musste der bald beginnenden Badesaison wegen beschleunigt werden, und es wurde daher nicht die für solche Arbeiten so notwendige Sorgfalt verwendet. Die Folgen blieben nicht aus; es musste eine Neufassung schon im Jahre 1856 vorgenommen werden.
Zu diesem Zwecke versenkte man bis in eine Tiefe von 23 m gusseiserne Röhren von 20 cm Durchmesser, dieselben mit einem Mauerwerk von Backsteinen umgebend. Das Ganze wurde zudem mit einer doppelten Spundwand von Föhrenholz umfasst. Als oberer Abschluss des Quellenstockes verwendete man einen achteckigen Sandstein von 30 cm lichter Weite.
Im Jahre 1893 wurde genannter Quellenstock durch einen neuen von 120 cm Höhe und 70 cm lichter Weite ersetzt. Auf dem Rande desselben liegt ein prachtvoll polierter Schluss-Stein aus schwarzem belgischem Marmor, und unter der Öffnung befindet sich ein Glasdeckel. Darunter sprudelt die Quelle, und aus ihrer Mitte steigt durch das siedende Wasser ein Schwarm farbloser Blasen empor. Das sind die Blasen, welche sich unter dem Glas ansammeln

und die zu Inhalationszwecken Verwendung finden. Die Wassermenge beträgt ca. 100 000 Liter in 24 Stunden.

Erläuterungen

Zum «Verenahof»

An der Stelle des zweistöckigen Traktes des «Verenahofs»standen die beiden bäderlosen Herbergen Löwen und Halbmond. Sie dienten als Quartier für die unbemittelten Badegäste, die im davorliegenden Verenabad badeten. An der Stelle des Speisesaaltraktes des «Verenahofs» stand der Badegasthof Sonne, dessen Bäder durch die später Wälderhut genannte Quelle gespeist wurden. Zwischen «Löwen»/«Halbmond» und «Sonne» verlief ein schmales Gässchen (Ehgraben), an dessen Umbiegung von Ost/West nach Süd/Nord das sogenannte Widchenbad mit eigener Quelle lag. Diese Quelle, heute im Bädergeschoss des «Bären» gelegen, ist jetzt noch ungefasst und wird deshalb im offiziellen Quellenverzeichnis nicht aufgeführt. Sie ist aber die 19. Thermalquelle. Der Eingang zum älteren Trakt des «Verenahofs» befand sich an der abgeschrägten Ecke bei der Einmündung des Ochsengässchens auf den Bäderplatz. Der jetzige Eingang wurde erst nach der Erbauung des Speisesaaltraktes 1874 ausgeführt. Die im Innern des «Verenahofes» sich befindenden Galerien sind nur noch teilweise erhalten. Ursprünglich reichten sie vom Bädergeschoss durch alle Stockwerke hindurch bis zum Dach. In der südlich gelegenen Galerie konnte man zuunterst die «Verenahof»-Quelle sehen.
Franz Joseph Borsinger (1822–1905) war ein Angehöriger des sehr alten Badener Geschlechtes. Die Borsinger waren Besitzer der «Blume», die anscheinend nach der Verlegung der Armenherberge in die «Drei Eidgenossen» die Herbergen Löwen und Halbmond gekauft hatten, und an deren Stelle den «Verenahof» bauten. Später übernahmen sie auch noch den «Limmathof». Wer mit Eugen gemeint ist, ist nicht ganz ersichtlich. Als Nachfolger im «Verena-» und «Limmathof» wird Joseph Anton Aloys genannt.
Die Besitzer der «Sonne», Jeuch, entstammten ebenfalls einem alten Badener Geschlecht. Franz Carl Anton (1810–1888) war der letzte Besitzer. Der nicht zur Übernahme des Hauses geneigte einzige Sohn Carl (1843–1888) wurde, wie im Bericht erwähnt, Kunstmaler. Er blieb unverheiratet, und seine Laufbahn war nicht glücklich. Es ist von ihm nur ein einziges Ölgemälde von 1864, eine italienische Landschaft darstellend, bekannt. Sein Onkel, der Bruder von Franz Carl Anton, war Caspar Joseph (1811–1895), Architekt, Erbauer des «Verenahofes» und der Dépendance Ochsen. Seine Bedeutung für die Baugeschichte Badens und die schweizerische Architektur wird erst jetzt langsam offensichtlich und erforscht. Der Architekt des Speisesaaltraktes des «Verenahofs», Reutlinger, wird im Schweizerischen Künstlerlexikon nicht erwähnt.

Zum «Schwanen»

Der Badegasthof Engel befand sich an der Stelle des heutigen «Hirschen»-Traktes, der gegen die Baulücke am Ennetbadener Bäderplatz vorspringt. Der Name Engel wurde nach Aufhebung des alten Gasthofes vom Restaurant an der Sonnenbergstrasse übernommen. Der alte «Schwanen» folgte flussaufwärts auf den «Adler». Es war ein schlichter, wohlproportionierter Biedermeierbau. Er wurde nach und nach weiter vergrössert; später kam noch ein ebenerdiger Speisesaal hinzu, der in den Neubau um 1900 miteinbezogen wurde und jetzt noch sichtbar ist. Es wird erwähnt, dass

der im «Engel» weilende deutsch-amerikanische Schriftsteller Charles Sealsfield (Karl Postl) dem Inhaber des «Engels», Peter Küpfer, Anweisungen zur Auffindung der «Schwanen»-Quelle gegeben habe. Die «Schwanen»-Quelle erwies sich auch nach den im hier nachfolgenden Bericht erwähnten Sanierungen als äussert anfällig für Störungen. Auch in den letzten 80 Jahren mussten immer wieder komplizierte und kostspielige Ausräumungen und Neufassungen vorgenommen werden.

Die Küpfer hiessen wohl ursprünglich Küffer, denn dieses Geschlecht ist seit 1428 in Nussbaumen und Ennetbaden nachgewiesen. Der «Schwanen» war vier Generationen lang im Besitz der Familie Küpfer.

Niemand ahnte damals, dass die 1836 errichtete Strasse, die für den Aufschwung des Kurortes in Ennetbaden verantwortlich gemacht wurde, in der jetzigen Zeit zu dessen Niedergang führen würde!

Uli Münzel

Literatur

N. Borsinger: Aufzeichnungen über die Entdeckung der Quelle im «Verenahof». 22. September 1895. Manuskript in Privatbesitz. Abschrift durch den Unterzeichneten.

P. Küpfer: Aufzeichnungen über die Entdeckung der «Schwanen»-Quelle. Manuskript in Privatbesitz. Abschrift durch den Unterzeichneten.

*

F. Albrecht: Rechtsgeschichte der Bäder zu Baden im Aargau. Wetzikon 1915.

A. Mousson: Über die Wasserverhältnisse der Quellen von Baden im Aargau. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, Nr. 21, 1848.

*

W. Merz: Wappen- und Bürgerbuch der Stadt Baden. Aarau 1920.

O. Mittler und G. Boner: Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803–1957. Aarau 1958.

*

B. Fricker: Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden. Aarau 1880.

O. Mittler: Geschichte der Stadt Baden, II. Band. Aarau 1965.

U. Münzel: Die Thermen von Baden. Baden 1947.

P. Hoegger: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Aargau, Band VI, Der Bezirk Baden. Basel 1976.